



ruhen, dessen sanfte Fetterkeit in diesem Augenblicke durch einen tief schmerzlichen Ausdruck getrübt ward.

„Ich konnte es nach keinem jähren, furchtbaren Ende an unserm früheren gemeinsamen Wohnort nicht mehr aushalten und flüchtete mich hierher,“ sagte sie halblaut.

„Ich glaube gehört zu haben, der Herr Baron sei in Westbaben gestorben,“ führte der Baron mit einer eigenthümlichen Beharrlichkeit diese für ein fröhliches Zusammensein wenig passende Unterhaltung fort, wurde jedoch plötzlich durch das Erscheinen eines neuen Gastes unterbrochen.

Die aus dem Hause auf die Terrasse führende Thür wurde schnell geöffnet und auf der Schwelle erschien ein junger Mann mit anziehenden, geistvollen Gesichtszügen, in tadellosem und doch bequemem Sommeranzuge. Er trug den Strohhut in der Hand und grüßte die Gesellschaft mit jener leichten Siderheit, mit welcher man in einen Kreis tritt, in dem man sich schon im voraus völlig heimisch fühlt.

In der That war der neue Ankömmling auch kein Fremder, sondern sozusagen der Sohn des Hauses, Max Seidel, der Neffe des Fabrikanten, der den früh verwaisten, reichbegabten jungen Mann mit großer Sorgfalt erzogen hatte, ihn wie ein eigenes Kind liebte und stolz auf ihn war. In diesem Augenblicke grüßte er ihn freilich und erwiderte den Gruß des Neffen ziemlich kühl.

Max Seidel begrüßte die Baronin Wallwitz mit einigen höflichen Worten und brachte dann seiner Cousine in warmen Worten seinen Glückwunsch zu ihrem Geburtstag dar, wobei er sich entschuldigte, daß er sich damit etwas verspätet habe.

„Die Post aus Freiberg nach Dresden ging viel später ab, als ich voraussetzte, und so konnte ich nicht eher kommen,“ fügte er hinzu.

„Kommtest du nicht schon gestern abreisen, wenn du überhaupt hinfahren mußt?“ brummte der alte Seidel halblaut und so, daß die übrige Gesellschaft nichts von dem Vorwurfe hörte.

Max bot ihm mit einem sonnigen Lächeln in seinen etwas träumerisch blickenden grauen Augen die Hand und hat leise: „Verzeihe, Onkel, morgen erkläre ich dir alles, ich konnte nicht anders.“

Nur zögernd legte der Fabrikant seine Hand in die des Neffen und sagte kopfschüttelnd: „Wir warten schon seit Stunden auf dich; der Herr Baron v. Seidenberg hat so schön von Italien erzählt, da hättest du doch auch in deinen Erinnerungen schwelgen können.“

„Ach, der Herr Baron ist hier, so werde ich ihn ja endlich kennen lernen!“ rief Max und sah sich im Kreise um, konnte aber den Baron nicht sogleich entdecken, denn dieser hatte, wie er es zu thun liebte, Martha etwas abseits geführt und plauderte, halb verdeckt von einem hochhimmigen Oleanber, angelegentlich mit ihr, ohne sich dabei etwas von der Unterhaltung der Uebrigen entgegen zu lassen. Sobald er hörte, daß von ihm die Rede sei, kam er eilig herbei, ging lebhaft auf Max zu und sagte mit liebenswürdigem Zuvoorkommenheit:

„Der Vorstellung zwischen uns bedarf es nicht, Herr Seidel, Ihr Herr Onkel hat mir so viel Gutes von Ihnen erzählt und ich schmeichle mir, daß er mich Ihnen auch nicht allzu unvortheilhaft geschildert haben wird.“

„Um Gegenseitig, Herr Baron, was ich von Ihnen gehört habe, hat mir nur den liebhaften Wunsch eingeblüht, unsere persönliche Bekanntschaft zu machen,“ antwortete Max verbindlich.

### Das Singpiel der Barin.

Von L. v. Sachers-Matoch

Wenn Voltaire die Barin Katharina II. die nordische Semiramis nannte, so lag darin ebensoviel Bescheid als Verwunderung. Es war zugleich eine Verkerrückung der Gräze Katharina als Eroberin und Geseßgeberin und eine Anspielung auf die Art und Weise, wie sie gleich der asiatischen Despotin über ihren Gatten weg die Stufen zum Throne emporstieg. Man nannte sie auch den Nero im Nordost, aber mit ungleich weniger Recht, denn der römische Cäsar war ein wahrnimmiger Schwächling, während Katharina eine starke, geistesbohe, zielbewußte Natur war. Nur eines hatte sie mit Nero gemein, die Sucht als Künstlerin zu glänzen.

Sie dichtete, sie schrieb kleine Stücke, und sie spielte selbst auf

„Ich hoffe, die Bekanntschaft soll sich sehr bald in Freundschaft verwandeln; wir haben, wie ich höre, viele gemeinschaftliche Interessen und Liebhaberinnen, ich freue mich aufrichtig, einen jungen Genossen gefunden zu haben.“

Er streckte Max mit hinreißender Freundslichkeit die Hände entgegen, und dieser legte die seinige mit dem Gedanken hinein, daß der Onkel ihm wirklich nicht zu viel gesagt habe, und der fremde kurländische Baron, der erst vor ganz kurzer Zeit in Dresden und Pöschwitz aufgetaucht war, wirklich ein Mann sei, der die Herzen im Sturm erobern könne. Noch einmal erhob er den Blick und ließ ihn mit dem Ausdruck des Wohlwollens auf dem interessanten Gesichte des Barons, dem bleichen, dunkelfarbigen Teint, dem glattrasierten, bläulich schimmernden Sinn und dem von einem kleinen schwarzen Schnurrbart beschatteten Munde ruhen; doch plötzlich wurde sein Blick starr und betroffen, steif und hölzern lag seine Hand in der des Barons, er vermochte kein Wort weiter hervorzubringen.

Der alte Seidel, welcher sich darauf gestreut hatte, seinen Neffen mit dem Baron, von dem er ganz entzückt war, zusammen zu führen, und die erste Annäherung der beiden Herren mit großer Vergnügung beobachtet hatte, war sehr ungehalten über das plötzliche Vermissten des jungen Mannes. Er räuperte sich und ließ ihn leise an, um ihn auf das Ungehörige seines Benehmens aufmerksam zu machen, aber vergeblich. Max stand wie unter einer Vergauberung und starrte dem Baron mit weit aufgerissenen Augen in das Gesicht, jedoch dieser, um der peinlichen Scene, die bereits die Aufmerksamkeit der übrigen Anwesenden erregte, ein Ende zu machen, ihm scherzend auf die Schulter schlug und fragte: „Was ist Ihnen, Herr Seidel, fühlen Sie sich vielleicht plötzlich unwohl?“

Diese Worte deckten Max aus seinem Brüten. Er fuhr mit der Hand durch das braune, leicht gelockte Haar und sagte: „Verzeihen Sie mein unbilliges Anstarren, Herr Baron, Ihr Anblick rief dunkle, unbestimmte Erinnerungen in mir wach, ich muß Sie schon irgenwou gesehen haben.“

„Das ist durchaus nicht unmöglich,“ bemerkte der Baron artig, „ich bin viel in der Welt herumgekommen, und auch Sie waren auf Reisen. Sie kennen das Sprichwort: Berge und Thäler kommen nicht zusammen, aber Menschen.“

„Je weiter Sie sprechen, um desto gewisser werde ich meiner Sache!“ rief Max, „ich bin schon mit Ihnen zusammen getroffen, und jetzt weiß ich auch wo, es war in Italien.“

„Ach, Sie haben ein brillantes Gedächtniß!“ lächelte der Baron, „und kommen damit auch dem meinigen jubile. Ich bestimme mich jetzt auch ganz gut auf Sie, nur könnte ich nicht sagen, wo ich das Vergnügen gehabt.“

„Auch das fällt mir jetzt bei,“ fiel Max Seidel immer lebhafter werdend ein, „es war in Sorrent.“

„In Sorrent!“ wiederholte der Baron. „Sie waren in Sorrent? — o, welche verlockende Bilder steigen da vor mir auf!“ Er hob die schwarzen Augen mit einem schwärmenden Ausdruck zum Himmel empor, die Lippen öffneten sich, als wollten sie einen Wecker feurigen Weines trinken oder einen Kuß von süßen, knirschenden Rippen aufsaugen, wiederum ergriß er die Hand des jungen Mannes und fügte hinzu: „Ich sagte es ja schon, Sie sind mir kein Fremder, unsere Bekanntschaft ist älteren Datums als wir beide ahnten; wir haben gemeinschaftlich die Luft des Südens geathmet.“

(Fortf. folgt.)

berstehen Volke zu schmökeln, zu dem von Peter III. heimlich behandelten russischen Wesen zurückkehrte, wählte sie einen Stoff aus dem russischen Volksleben. Eine Fabel war bald eronnen, dann wurden die Scenen und Personen skizziert, und nun begann die Ausführung des Stückes, alles mit dem Meistrit in der Hand, im weissen Morgenkleid, auf einer Bank, von der aus sich ein hübscher Blick über Blumenbeete und Weiden auf die Baumgruppen des Parks bot, oder an Regentagen in dem kleinen chinesischen Pavillon mit den kleinen Fenstern in allen Regenbogenfarben.

So war der Text in wenigen Tagen fertig geworden, und die Barin konnte an die musikalische Composition gehen, da stieß sie aber auf ungeahnte Schwierigkeiten. Sie spielte ohne besondere Schwierigkeit vom Klavier, sie beherrschte das Klavier und die Guitare vollständig, und ihr Gesang verrieth eine gute Schule, die Melodien strömten ihr leicht und reichlich zu, aber sie entdeckte bald, daß es ihr unmöglich war, dieselben niederzuschreiben, sie auf den Notenlinien festzuhalten. In ihrem Gesange fand sich niemand, der im Stande gewesen wäre, ihr zu helfen, und als ein deutscher Musiker aus Petersburg verschrieben wurde, zeigte es sich bald, daß der brave Mann mit seiner schönen, ersten Art, nicht den leichten, grasigen Ton, den Katharina wünschte, und noch weniger das russische Melos zu treffen vermochte.

Verzweifelt schickte ihn die Barin wieder fort, warf Text und Noten in ein Fach ihres Sekretärs und unterließ sich einige Zeit damit, die Umgegend zu durchstreifen und das Leben und Treiben der Bauern zu beobachten.

Bei einem dieser Ausflüge kam die Barin in einen kleinen Wirtshaus, in dem sie sich im Grate niederließ, um dem Spiel der Fasser und Wienen zusehen und den Gesang der Vögel zu hören. Da schwebte plötzlich durch die stille, butterfliegende Luft eine herrliche Menschenstimme zu ihr herüber. Sie wußte umher und entdeckte einen bald bäurlich gekleideten jungen Mann, der langsam zwischen den wogenden Getreide bahnstücht und ein Lied sang, zu dem er sich auf einer Bandurka begleitete. Er kam vorüber, ohne sie zu sehen, während sie ihm hübsches, frisches, von braunen Locken umspielt Gesicht und seine schlanke Gestalt in aller Ruhe betrachtete konnte. In einiger Entfernung warf er sich in das Gras, und immer singend und lummend zog er ein Notenblatt hervor und begann zu schreiben.

Ein Musiker, ein Komponist, hier und in diesem Anzuge? Das war neu und interessant. Die Barin wurde neugierig, und als sie in das Schloß zurückgekehrt war, gab sie sofort Auftrag, dem jungen Manne nachzutreten.

Wem Diner meldete man bereits, daß der junge Mann Alexander Bludn, der Sohn eines Vopen sei und viel Talent zur Musik zeige. Nun sendete Katharina II. ihren Oberhofmeister, den Grafen Panin, nach dem Dorfe, wo Bludn wohnte. Der Graf, welcher zum ersten male mit seiner Muffin dieser Art bestrahlt war und nur zwei Mittel konnte, zuerst die Skabale und dann die Knute, erschien bei dem Vopen wie ein Jupiter tonans.

„Wo ist dein Sohn?“  
„Er ist im Garten.“  
„Soll kommen.“

Der junge Bludn trat ein.  
„Unser allergnädigste Barin hat große Dinge mit ihm vor, er soll mit ihr ein Singpiel komponiren. Verstanden? Also anziehen, mitkommen, marsch, vorwärts!“

„Ich habe keine anderen Kleider und bin auch gar nicht im

Bandurka, Bandurka, guttarrenartiges Instrument, welches mit dem Federkiel gespielt wird.

Stande, dem Befehl der Kaiserin Folge zu leisten,“ erwiderte der Jüngling.

„Wie? Was? Er wird reich bezahlt.“  
„Ich brauche kein Geld.“  
„Große Ehren winken ihm.“  
„Ich bin nicht ebrgeizig. Ich danke.“  
„Er will nicht mitkommen?“  
„Nein.“

„Das ist ja offene Rebellion? will er vielleicht eine Reise nach Sibirien machen, was!“

„Ich kann nicht auf Kommando komponiren,“ sagte Bludn, „Excellenz können mich meinewegen verurtheilen lassen, aber niemals zwingen, eine Note zu schreiben.“

„Das wollen wir sehen.“ Barin kehrte zurück und erstattete Bericht: „An diesem Menschen ist alle Güte und alle Grobheit verkehrt, er ist aus Holz oder Stein.“  
Die Barin lachte. „Ich sehe, hier müssen andere Mittel helfen,“ sprach sie, „wir wollen sehen, ob die weißliche Diplomatie glücklicher ist.“

Wenig am nächsten Morgen verließ Katharina II. in dem Anzuge einer russischen Bäuerin Barskaje Selo und schritt dem Dorfe zu, in welchem Bludn wohnte. Als sie sich dem Wirtshaus näherte, lag er wieder im Grate mit seiner Bandurka und schien zu kummern, oder zu schlummern. Sie näherte sich ihm ganz leise, ließ sich neben ihm nieder, nahm die Bandurka und begann zu spielen.

Bludn öffnete die Augen und richtete sich dann nach auf. „Wer bist du?“ fragte er betreten, „und woher kommst du? In dieser Gegend sind die Frauen nicht so schön, wie du es bist.“

„Und in der That hat die Barin wunderbar aus. Der offene Staraan von blauer Seide und das weiße, bauchige Hemd stehen ihre majestätische Gestalt um vieles anmuthiger und reizender ercheinen. Das hohe, einseitigen ähnliche Diadem und das reiche blonde Haar verließen ihrem schönen Kopf eine heitere Würde, während die kleinen Füße in den fetten roten Saffianstiefeln vielmehr einer heilenischen Göttin, als einer russischen Bäuerin auszugeben schienen.

„Wirklich?“ erwiderte die Barin lächelnd.  
„Kannst du auch singen?“ fragte Bludn hierauf.

Katharina II. nickte und sang dann ein Volkslied, das sie kannte.

„Ach! das wäre schön, für dich wieder zu schreiben,“ rief Bludn aus, als sie zu Ende war.

„Ich nehme dich beim Wort,“ entgegnete die Barin, „ich will keine Musik sein und dich auf den Weg zum Tempel des Ruhmes und zum Glücke führen, aber du mußt mir vertrauen und — gehören.“

„Ich habe noch niemandem gehorcht,“ murrmete Bludn, „aber ich glaube, dir zu folgen, wird nicht schwer sein.“  
„Verzeihe es also,“ fuhr Katharina fort, „ich wohne dort in jenem Schloß. Noch heute abend wird dich eine Vertraute bei dem Wirtshaus erwarten, wo die drei hohen Wappeln stehen, und dich zu mir führen, willst du?“

„Ja, ich will,“ sprach der Jüngling und sah dann das schöne Weib forschend an, „du gehörst also zum Hofe?“  
„Ja, ein wenig, aber frage nicht weiter. Heute noch wirst du alles erfahren.“ Sie stand auf und bot ihm die Hand, dann schritt sie leicht und stolz auf dem Feldweg dahin. Er blühte über eine Welle nach und begann dann die Bandurka zu spielen und zu singen. Sie stimmte aus der Ferne ein und so sangen sie zusammen, bis ihr blauer Staraan sich in den Wäldchen und ihre Stimme in der Ferne verlor. (Schluß folgt.)

### Bunte Zeitung.

\* Von der Brasilianerin entwirft U. Braun in den Münch. N. N. folgendes Bild. Kein Weib der Welt steht hüß und Schmutz so sehr, wie die Tochter Rio de Janeiro's. „Zu gelassen“ ist nicht ihr einziger Lebenswandel. Am herrlichsten aber vorzüglichem Jahre schon hat das schlanke große Mädchen mit dem tadellossten blühenden Teint, dem großen funkelnden Augen und dem reichen tiefschwarzen Haar ein erreicht. Doch mit der Ehe beginnt ein schaaltes, farb- und freudloses Dasein. Stüchlich das Weib aus dem Volke, dem häusliche und Winterpflichten zu denken und zu schaffen geben! Die Dame, durch gesellschaftliche Vorurtheile von jeder nützlichen Thätigkeit ausgeschlossen, verbringt ihre Tage auf der Toilettoisne oder liegt mit aufgeschlagenen Gütern hundenlang am Fenster und schaut gebankelter und trübseelig auf die Passanten hinaus. Die Hoffnung, trotz ihrer verächtlichen Netze jemand anzuheben und zu hehlen, ist gering, denn Trägheit und Langeweile, die tropische Sonnenluft und ein ver-

schwendlicher Kinderlegen haben die anmuthige Schönheit bereits nach wenigen Jahren in eine unförmige Watrone mit fahlen Gängewangen und schlaffen Hügen verwandelt. Von den als Schriftstellerinnen und Dichterrinnen hervortretenden bösen Ausnahmen abgesehen, entbehrt die Brasilianerin aller höheren geistigen Interessen. Sie hat zwar im Klavier sitzen und handarbeiten, ein bißchen Guitarre und Klavier klumpen, natürlich auch lesen und schreiben gelernt, aber es hilft ihr nicht viel. Wer hat Lust, sein ganzes Leben lang Martirischer zu verzeihen und Heilige zu bleiben oder für sich allein die paar mühsam eingepauten Musikstücken abzuzeichnen? Zu schreiben giebt es nichts, wenn die Zeit der heimlichen Liebesbriefchen einmal vorüber ist, und zu lesen nicht viel mehr. Die Zeitungen, welche die meisten und besten Organismen der oberflächlichst vernünftigen brasilianischen Belletrist bringen, bekommt keine Frau zu Gesicht und in die Budenorm erdichtenden Romane find meist so unfruchtlich, daß sie mit Recht auf dem Index expurgatorius stehen und in jeder Familie streng verpönt sind. So blühe ihr nur die

